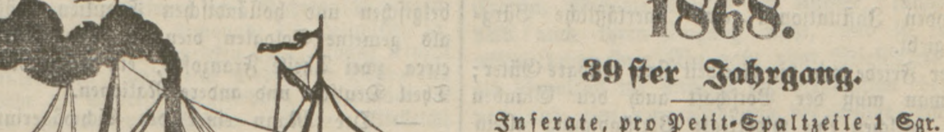
Danziger Dampfboot.

№ 170. 1868.

Donnerstag, den 23. Juli. 39ster Jahrgang.



Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5.
wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs.- u. Annonc.-Büreau.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Breslau: Louis Stangen's Annoncen-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Wien, Berlin, Basel u. Paris: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Wien, Mittwoch 22. Juli.

Die „Neue freie Presse" schreibt: Der Finanzminister hat einen Voranschlag-Entwurf für den Staatshaushalts-Etat pro 1869 ausgearbeitet, welcher das Gleichgewicht in Einnahmen und Ausgaben ohne Steuererhöhung und ohne Aufnahme einer Anleihe herstellt.

Pesth, Dienstag 21. Juli.

Der Gesetz-Entwurf über die Neubildung der ungarischen Landwehr wird in der nächsten Woche im Unterhause berathen werden.

Belgrad, Dienstag 21. Juli.

Der Advocat Marovic ist von Amtswegen als Vertheidiger für den Fürsten Alexander Karageorgevic bestellt worden; übermorgen findet die Schlußverhandlung statt. Auch für Andere sind von Amtswegen Vertheidiger ernannt. Man erwartet, daß elf Todesurtheile gefällt werden.

Florenz, Dienstag 21. Juni.

[Deputirten-Kammer.] Lamarmora fragt an, ob die Minister die Interpellation bezüglich des preußischen Generalstabsberichts über den Krieg von 1866 annehmen. Menabrea glaubt nicht, daß die Interpellation zeitgemäß sei, und sagt, daß die italienische Armee zu den preußischen Siegen beigetragen habe. Er verliest die preußische Depesche, in welcher erklärt wird, daß der Bericht keinen Regierungscharakter habe und in der die Achtung und die Sympathien für die italienische Armee ausgedrückt werden. Lamarmora sagt, der Zweck der Interpellation sei der gewesen, die Irrthümer des preußischen Berichts zu beweisen; er weist einige Behauptungen in dem Bericht zurück und verlangt von dem Minister die Veröffentlichung eines vollständigen Kriegsberichts. Menabrea sagt, daß ein solcher Bericht demnächst gedruckt werden soll. Eine weitere Folge wird der Interpellation nicht gegeben.

Politische Rundschau.

Man schreibt aus Ems: Wer da glaubt, daß Se. Majestät der König sich nur zum Gebrauch einer Brunnen- und Badekur hier aufhält, der irrt gewaltig. Der hohe Kurgast arbeitet täglich angestrengt mit den Chefs des Civil- und Militär-Cabinets, von Mühler und von Treskow, und dem Geh. Rath Abeken. Die Conferenzen mit dem Vertreter des auswärtigen Amtes finden in der Regel nach Aufhebung der Tafel statt. Erklärlich ist hiernach, daß der König nur ausnahmsweise Audienzen im Kurhause ertheilt und zum Empfange die Morgen- und Abendstunden bestimmt hat, welche er auf der Promenade zubringt. Deshalb sieht man auch um diese Zeit täglich den König im Kurgarten in der Unterhaltung mit solchen Personen, die eine Audienz nachgesucht haben oder vorgestellt zu werden wünschen. Und das Publikum hat so viel Takt, sich in ehrerbietiger Ferne zu halten, um keine Störung zu veranlassen. Auf der Promenade konferirt der König häufig auch noch mit dem Geh. Rath Abeken, von dem man weiß, daß er mit Arbeiten überladen ist. —

Der „Staatsanzeiger" publicirt das Gesetz, betreffend die Feststellung des Haushaltsetats des Norddeutschen Bundes für das Jahr 1869, vom 29. Juni 1868. Die Ausgaben betragen 77,701,135 Thaler, nämlich 69,725,137 Thaler an fortdauernden und 7,975,998 Thaler an einmaligen und außerordentlichen Ausgaben. — Die Einnahmen erreichen natürlich dieselbe Höhe von 77,701,135 Thalern. —

Die neueste „Prov.-Corr." vertheidigt in einem „der Haushalt des Norddeutschen Bundes" überschriebenen Artikel die Maßnahme, welche das Bundes-Präsidium im Einverständniß mit dem Bundes-Rath ergriffen hat, um die Deckung der in Aussicht stehenden Ausfälle durch Ausschreibung einer Matrikular-Umlage von 2,700,000 Thlrn., also vorläufig durch einen Vorschuß von Seiten der einzelnen Bundesstaaten, zu bewirken. Der betreffende Artikel schließt mit folgenden Sätzen: Wenn von einzelnen Stimmen die sofortige Mitwirkung des Reichstages gefordert worden ist, so hat man vergessen, daß der wirkliche Ausfall in den Bundes-Einnahmen sich erst bei der Jahres-Abrechnung genau feststellen läßt. Die unzeitige Einbringung eines sogenannten Nachtrags-Etats würde daher wiederum nur eine vorläufige Berechnung hingestellt und eine Wiederholung derselben Verlegenheit nicht ausgeschlossen haben. Die Rechte des Reichstages sind vollständig gewahrt, weil sie eben erst bei der endgültigen Abrechnung in wirksamer Weise zur Geltung gelangen können. Aus dem hier entwickelten Sachverhältniß leuchtet daher ein, daß die Bundesregierung bei dem von ihr eingeschlagenen Verfahren das Wohl des Bundes gewissenhaft, und zwar nach den Grundsätzen der Verfassung, wahrgenommen hat. Wenn es sich um die Erfüllung solcher Pflichten handelt, dann ist es nicht an der Zeit, Mißtrauen und Eifersucht zwischen der Bundes-Regierung und dem Reichstag anzuregen. Bundes-Präsidium, Bundesrath und Reichstag haben durch einträchtiges Wirken die ersten Grundlagen des Norddeutschen Bundes befestigt, derselbe Geist muß in ihnen lebendig bleiben, um das Werk zu höherer Vollendung zu führen. —

Unlängst ist die 12. Auflage eines Lehrbuchs der Erd-, Völker- und Staaten-Kunde erschienen, welches Hrn. v. Roon, den preußischen Kriegsminister, zum Verfasser hat. In der letzten Abtheilung des Buches verbreitet sich derselbe bei jedem Staate über Abstammung und Sprache, Religion und Gesittung, Staatsverfassung und Einrichtung, und die Urtheile sind um so interessanter, als das Werk bis auf die neueste Zeit fortgeführt worden ist. Ueber Oesterreich sagt Hr. v. Roon:

„Nachdem die im Jahre 1866 auch mit ihren deutschen Ländern aus jedem politischen Verbande mit dem übrigen Deutschland ausgeschiedene österreichische Monarchie seit dem Jahre 1848 in Bezug auf ihre Verfassungs-Verhältnisse sehr häufigem Wechsel unterworfen und der Gegenstand zahlreicher staatskünstlerischer Experimente geworden war, welche den Staat durch die verschiedenartigsten, in ihren Grundprinzipien oft diametral entgegengesetzten Patente bald zu einer dynastischen, bald zu einer einheitlichen Gesammtmonarchie machen — bald zum Constitutionalismus und dann wieder zum unumschränkten oder in complicirtem Mechanismus beschränkteren Regimente zurückführen wollten — hat man im Jahre 1868 durch die nunmehr neu vereinbarte Verfassung einen sogenannten constitutionellen Musterstaat gebildet, von welchem seine Begründer eine vollständige Neugestaltung der Verwaltung auf breitester liberaler Basis, sowie eine Heilung der schweren innerlichen Schäden erhoffen, an denen der Kaiserstaat krankt und die man wohl mit Recht als die Grundursache der im letzten Jahrzehnt erlittenen harten Niederlagen ansieht. Ob dieser neue Versuch zur Regenerirung Oesterreichs gelingen wird, bleibt abzuwarten. Erschwert wird er in nicht geringem Grade durch den in Folge der neuen Institutionen von Neuem etablirten Dualismus, welcher die Monarchie, da an Ungarn und Siebenbürgen die früher auch aufgehobenen alten Verfassungen und Privilegien zurückgegeben worden sind, in zwei von einander völlig unabhängige Reichshälften zerlegt hat . . . . . Die Schwierigkeiten der Lage sind aber ganz besonders groß durch die mehr als je vorhandene Finanznoth des Staates, welche man durch schwunghafte Entwickelung des Handels und Verkehrs, Aufhebung alter noch bestehender Schranken, günstige Handelsverträge und Einschränkung der militärischen Ausgaben zu heben hofft, dennoch bleibt eine bedeutende Steuerlast unvermeidlich." —

In Oesterreich wie in Frankreich hat man sich jüngst mit Todesgedanken befaßt: in Prag hat Freiherr v. Beust mit den beiden Czechenführern Rieger und Palacky die Eventualität des Untergangs der habsburgischen Monarchie discutirt; in Fontainebleau hat Kaiser Louis Napoleon in geschichtsphilosophischer Gelassenheit die voraussichtlichen Folgen eines Attentats in's Auge gefaßt. Ein Zufall allerdings; doch von psychologischer Bedeutung. Dem Gesunden rückt der Gedanke des Todes nicht so leicht nahe; der Gesunde, sei es Individuum, sei es Staatswesen, lebt, als hätte er ewig zu leben; die unendliche Fülle von Aufgaben und Zwecken, die zu erfüllen und zu erreichen er sich vornimmt, entfernt ihm eben so sehr den Gedanken des Todes, als er hinwiederum aus der Zurückdrängung des Todesgedankens den Muth und die Kraft entnimmt, sich der Unendlichkeit seiner Ziele hinzugeben.

Wir verfolgen den Gedanken nicht weiter; aber offenbar stellt er die Reiche, welche sich mit der Möglichkeit ihres Unterganges beschäftigen, in einen interessanten Gegensatz zu den Staaten, welche der Zukunft mit lebensfrohem Muthe und dem Bewußtsein großer Aufgaben entgegengehen.

Beachtenswerth aber ist die Veranlassung, welche den Todesgedanken in Frankreich wie in Oesterreich der Betrachtung näher gerückt hat; dort wird die Möglichkeit verbrecherischer Absicht gegen die Person, hier gegen den Bestand der Monarchie in's Auge gefaßt.

In Fontainebleau führte die Erinnerung an das tragische Ende des Fürsten von Serbien auf die Besorgniß, daß so abscheuliche Beispiele und so niederträchtige Aufreizungen zu neuen Anschlägen gegen das Leben des Kaisers führen könnten, und in Prag ward Frhr. v. Beust durch die Hartnäckigkeit, mit welcher die Czechenführer auf ihren mit der Staatsaufgabe Oesterreichs unvereinbaren Forderungen bestanden, veranlaßt, den Hintergedanken, auf welchem jene Hartnäckigkeit zu fußen scheint — den Zerfall Oesterreichs — in die Discussion zu ziehen. Und welche auffällige Uebereinstimmung der dialektischen Behandlung! Hier wie dort schöpft man die Beruhigung aus dem Nachweise, daß die Erbschaftsgelüste sich in Illusionen auflösen würden.

Das Gewicht der Folgerungen, welche in Fontainebleau wie in Prag geltend gemacht worden sind, wird jedenfalls durch das Ausland nicht in Frage gestellt werden, und wenn die Eventualität, welche Frhr. v. Beust hingestellt, gewiß nicht geleugnet werden kann, so ist doch ebenso gewiß, daß Niemand in Deutschland ein Interesse hat, auf den Fall Oesterreichs zu speculiren, nachdem es unfähig gemacht worden ist, auf die Selbstbefreiung Deutschlands Einfluß zu üben, und ebenso haben die bei der

französischen Budget-debatte abgegebenen amtlichen Erklärungen bewiesen, daß Deutschland mit dem Kaiserlichen Frankreich viel leichter in Frieden leben könne, als mit der „traditionellen Politik“ des alten Frankreich. Wenn wir daher auch in den Todesbetrachtungen, welche sich in Oesterreich wie in Frankreich aufgedrängt haben, nicht das Merkmal eines normalen Zustandes erblicken können, so können sie doch vielleicht dazu dienen, zu einem solchen zu geleiten; sie müßten aber sich nicht darauf beschränken, die Trüglichkeit der auf eine Katastrophe gesetzten Erwartungen nachzuweisen, sondern das positiv Gute klar stellen, für dessen Erreichung die Erhaltung der bestehenden Institutionen eine unerläßliche Bürgschaft giebt.

Der Friede wie die Freiheit sind kostbare Güter; aber man muß der Botschaft auch den Glauben sichern, welchen eine widerlegte Verkündigung allein noch nicht in die Hand zu geben vermag. —

Wenn die russische Regierung der Ansicht ist, daß sie durch ihre Zollgesetzgebung ihre eigenen Interessen in landesväterlicher Fürsorge für die geliebten Unterthanen allein zu schätzen bemüht sei, wenn auch die Nachbarstaaten noch so vielen Schaden leiden, so ist sie, wie tägliche Beobachtungen an der Grenze es beweisen, in einem beklagenswerthen Irrthum. Den Selbstmord begreift Rußland darum, weil es seine ganze industrielle Entwickelung durch die Hemmung des internationalen Handels um viele Jahrzehnte dem Westen Europas nachstellt. Der Schmuggel wird trotz der schrecklichen Strafen, mit denen er bedroht wird, vorzugsweise von den eigenen Unterthanen betrieben, welche der Ueberzeugung leben, daß bei dem soliden, von ihrem Gewissen gut geheißenen Geschäfte nur das Eine im Auge behalten werden müsse, der Zollwache vorsichtig auszuweichen, wenn sie ihr vorgeschriebenes Terrain durchstreift. —

Während im Norddeutschen Bunde mit großer Zähigkeit an der Diätenlosigkeit für die Abgeordneten festgehalten wird, beginnt man in England bereits einzusehen, daß die Diäten nothwendig sind als eine große Garantie für die Unabhängigkeit der Volksvertreter, wenigstens hat sich bereits eine Volksversammlung in London mit dieser Frage beschäftigt. —

Die neuesten Berichte aus den Vereinigten Staaten lassen noch immer nicht erkennen, welchen Candidaten zur Präsidentenwahl die demokratische Partei aufstellen wird. Sie haben deren mehrere, und die Uneinigkeit über die eigentlich geeignete Persönlichkeit kommt natürlich den Republikanern zu Statten, die ausschließlich General Grant auf den Schild heben. Die Demokraten sind nur einig in der Verlästerung des republikanischen Candidaten. Wie sie sagen, ist Grant unpopulär, verhetzt, rachsüchtig, bösartig, liederlich u. s. w. Auch die amerikanischen Clerikalen, besonders die Quäker, verdächtigen den General auf alle Weise. Sie betrachten seine Nomination als einen Irrthum, denn Grant habe keine andere Reputation als die eines Generals. Er habe niemals Gelegenheit gehabt, Talente zu entfalten, welche der die große und wachsende Republik repräsentirende Executivbeamte besitzen sollte. Ein christliches, friedliebendes Volk solle und könne sich nicht für einen Militär-Repräsentanten begeistern. Die guten Quäker und ihre Sinnesgenossen hockten in der Stunde der Gefahr hinter dem Ofen, anstatt als gute Bürger und Republikaner zu den Waffen zu greifen. Da fehlt ihnen freilich das Vermögen zur Beurtheilung eines Mannes wie Grant.

— Der „Staats-Anzeiger“ enthält folgende Bekanntmachung, unterzeichnet von Delbrück: Bis gestern Nachmittag sind zu den Bundesschatz-Anweisungen Anmeldungen im Werthe von 5,628,000 Thlrn. eingegangen; eine Reduction ist somit nöthig und die weitere Annahme wird eingestellt.

— Die „Provinzial-Correspondenz“ schreibt: Der Gesundheitszustand des Grafen Bismarck ist günstig und die völlige Wiederherstellung in Aussicht.

— Bekanntlich hat der Cultusminister v. Mühler eine Reise durch die Provinz Hannover gemacht, um sich persönlich von dem Zustande der dortigen in seinen Ressort fallenden Einrichtungen zu überzeugen. Aus Hannover kommen jetzt bittere Klagen darüber, daß Herr v. Mühler sich zu seinen Informationen nur Männer der extrem-lutherischen Richtung bedient hat.

— Wie man aus Berlin schreibt, werden im Herbste dieses Jahres jedenfalls der hannoversche und hessische, sowie der nassauische Landtag einberufen, und wenn sich die Einberufung des letzteren bisher verzögert, so ist der Grund davon darin zu suchen, daß die Kreisverfassung vorher ins Leben geführt werden mußte.

— Der italienische Kriegsminister hat beschlossen, daß italienische Officiere in's Ausland gesandt werden sollen, um den während der Sommermonate stattfindenden Uebungslagern beizuwohnen. Zwei Officiere werden nach Frankreich, zwei nach Preußen und zwei andere nach Oesterreich geschickt.

— Ueber die päpstliche Armee schreibt Rittmeister v. Kodolitsch, der auf dem Rückwege von Abyssinien das Lager von Frascati besuchte: „Der Typus der Truppe, sowie deren Adjustirung, Reglements rc. sind ganz französisch. Die Elitetruppe sind jedoch die Zuavi del Papa, circa 4000 Mann stark, in der gegen 2000 Edelleute aus den besten französischen, belgischen und holländischen Familien größtentheils als gemeine Soldaten dienen. Die Officiere sind circa zwei Theile Franzosen, ein Theil Römer, ein Theil Deutsche und andere Nationen.“

— Der Mann einer der Schwägerinnen Isabellens von Spanien (einer Schwester des Don Franz) ist mit einer jungen Beamtentochter nach Paris durchgebrannt.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 23. Juli.

— Herr Grund, Major und Garnison-Bau-Director des VII. Armee-Corps und commandirt zur Wahrnehmung der Platz-Ing.-Geschäfte in Danzig, ist zum Platz-Ing. von Danzig ernannt.

— Der Polizei-Assistent Herr Rasch hieselbst ist zum Polizei-Secretair befördert worden.

— Die Ostbahn hatte im Monat Juni d. J. eine Einnahme von 555,155 Thlrn., 31,908 Thlr. mehr als im Juni 1867. Die Mindereinnahme des ersten Halbjahres beträgt bei dieser Bahn 21,027 Thlr. Ferner betrugen in demselben Monat die Einnahmen auf der Danzig-Neufahrwasser Bahn 1750 Thlr.

— Die Remonte-Ankaufs-Commissionen der Armee sind mit Beginn des Monats Juli in den ihnen angewiesenen Wirkungskreisen in Thätigkeit getreten. Der durch die eingetretene Vermehrung der Cavallerie hervorgerufene gesteigerte Bedarf an Pferden erfordert für dieses Jahr an Beschaffungskosten eine Summe von 850,000 Thlrn.

— Mit der als nothwendig erachteten Erweiterung der Kriegsschulen für das Norddeutsche Heer soll nunmehr zum Herbst vorgegangen werden. Als Sitz für die neu zu errichtende Anstalt ist Stolp in Pommern bestimmt, welche Stadt schon in früheren Zeiten, bis zum Jahre 1811, der Sitz eines Cadetten-Institutes war.

— [Victoria-Theater.] Das Schreiber'sche Intriguen-Lustspiel „Der Jesuit und sein Zögling“ hatte, bevor es gestern zur Aufführung gelangte, noch eine anderweite Rollenbesetzung erfahren, indem Hr. Mütze die Parthie des Hrn. Gerstel (Schloß-Gärtner Lopé) übernommen. Derselbe gab den biedern Alten, der Amt und Brod verlieren soll, weil seine Tochter von dem jungen Baron geküßt worden, in seinem alterirten Gemüthszustande sehr treffend und wahr. Fräul. Oskar (Baronet Charles) hat eine große Vorliebe und auch besonderes Talent für Knabenrollen, und wußte die Offenherzigkeit des Charakters ebenso treu darzulegen als eine geheuchelte Frömmigkeit zur Schau zu tragen, weshalb ihr der Beifall des Publikums nicht fehlte. Hrn. Skiba's Individualität war die Parthie des Magisters Raphael nicht zusagend und daher auch seine Leistung in derselben keine hervorragende, wogegen Hr. Sauer den blasirten und eingebildeten Cavalier v. Francarville, mit 65 Ahnen, in Maske und Spiel vortrefflich copirte. Frau Wölfer, als junge Wittwe v. Narbonne, war eine recht hübsche Erscheinung, und würden wir uns freuen, dieselbe öfter auftreten zu sehen, denn à force de forger on devient forgeron! Hr. Dietrich spielte den Edelmann von altem Schrot und Korn, der die Intriguen schließlich zu Schanden und alle glücklich macht, recht brav. Die andern Mitwirkenden trugen nach Kräften zum Gelingen des Ganzen bei und konnten daher mit Recht sich auch ihren Antheil an dem gespendeten Beifall zumessen.

— Zu den mühseligsten Funktionen bei einem Theater gehört die Führung der Regie, ja von dem Fleiße des Regisseurs hängt meistens das Gelingen der ganzen Vorstellung ab. So ist das gute Ensemble, welches den Aufführungen in unserem Victoria-Theater mit Recht nachgerühmt wird, zum größten Theile ein Werk des Hrn. Merbitz, welcher sich nebenbei auch noch als ein tüchtiger Characterspieler erwiesen hat. Derselbe giebt nun morgen sein Benefiz und bringt zur Darstellung eine neue Jacobsohn'sche Posse mit Gesang: „Ein fideler armer Teufel.“ Wir wünschen dem Hrn. Merbitz ein recht volles Haus.

— Herr H. Müller wird am nächsten Sonntage an dem Strande der Westerplatte ein großes Land- und Wasser-Feuerwerk veranstalten und hat die Ausführung desselben Herrn Kunst-Feuerwerker Behrend übertragen.

— Ein hiesiger Lieutenant wollte verreisen; vorher gab er seinem Burschen, einem Polen, genaue Anweisung, wie es mit der Reinigung seiner Zimmer u. s. w. gehalten werden sollte. Besonders band er ihm aber auf die Seele, einen Kanarienvogel, der ihm sehr lieb war, regelmäßig zu füttern. Der Bursche versprach dies auch treuherzig und der Lieutenant reiste beruhigt ab. So lange das vorräthige Vogelfutter reichte, ging die Sache auch sehr gut, der Vogel erhielt sein Fressen und befand sich behaglich. Das änderte sich aber bald; das Futter ging zu Ende und der Pole, der sich bei seinem Kommisbrod ganz wohl fühlte, glaubte, dem Vogel würde diese kräftige Kost auch ganz gut anschlagen. Er gab also von nun an statt des Vogelsamens Kommisbrod. Zuerst ließ es der Vogel liegen, dann trieb ihn der Hunger zum Fressen; doch bekam ihm das Genossene schlecht, er starb an einer Indigestion. Als der Pole den Vogel todt im Käfig liegen sah, schob er die Mütze schief und kratzte sich hinter den Ohren. „Was thun? spricht Zeus.“ Unser Mann wußte Rath; er verschaffte sich ein „Keichelchen“, denn — Vogel ist Vogel, und sperrte es in den Käfig. Nun ging's zur Noth mit dem Kommisbrod. Der Lieutenant blieb aus und der Vogel wuchs, so daß er bald den ganzen Käfig füllte und drin saß wie der eingewachsene Frosch im Baumstamm. Endlich kam der Offizier, der Bursche empfing ihn, die Hand an der Hosennath. „Hast du meinen Vogel besorgt?“ — „Zu Befehl, Herr Lieutenant.“ Der Lieutenant trat an das Bauer. „Aber, Mensch, was ist das? was ist das für ein Biest?“ — — „Gut gefüttert, Herr Lieutenant; gewachsen, sehr gewachsen,“ versicherte der Bursche. Das Ende kann man sich denken: Bursche und Vogel wurden hinausgeworfen, letzterer aber nicht ohne Mühe, denn es mußte vorher der Käfig zertrümmert werden, da der Vogel aus der Thür natürlich nicht hinausging.

— Einen großen Menschenauflauf um Nichts verursachte gestern ein Dienstmädchen auf dem Wochenmarkt, indem es einfach ihnen und den Namen ihrer Dienstherrschaft einem Polizeibeamten gegenüber anzugeben verweigerte, der dem Gesetz Achtung verschaffen und wissen wollte, wem der Pudel gehörte, der, augenscheinlich an das Mädchen attachirt, ohne Maulkorb umherlief. Der passive Widerstand konnte nur durch die Arretirung nach dem Polizeigeschäftshause gebrochen werden, wobei sich das widerspenstige Mädchen über Ehrenkränkung laut beim Publikum beschwerte. Hier heißt es wohl nicht: „Schweigen ist Gold“, sondern — Gesetzwidrigkeit.

— Zwei Männer und zwei Kinder (Knabe und Mädchen) fuhren gestern Nachmittag gegenüber Strohdeich auf einem Klotzkahn die Mottlau herunter, wobei die alte Geschichte passirte, daß der Führer des Kahns einem vorüberfahrenden Dampfer zu wenig ausbog, der Kahn in Folge dessen umschlug und alle in's Wasser purzelten. Man hätte aus dem Umstande, daß die beiden Männer schwimmen konnten, annehmen müssen, dieselben würden sich um die Kinder bekümmert haben, aber hier hieß es: „rette sich, wer kann“, und die Männer ließen die Kinder im Stich. Kaum wurden dies zwei Matrosen vom Dampfer „Irwel“ gewahr, so sprangen sie kopfüber in den Fluß und holten die bereits untergesunkenen Kinder an's Ufer. Wie wir erfahren, haben sich bei denselben nach zweistündiger Behandlung im Rettungs-Lokal wieder Lebenszeichen eingestellt.

— Am Dienstag ertrank ein Knabe im Hafenkanal zu Neufahrwasser, welcher ein Gewerbe daraus machte, Passagiere überzusetzen.

— [Sandstreu im Pferdestalle.] Der Rittergutsbesitzer Herr Berendes auf Amalienhof wendet seit längerer Zeit mit dem besten Erfolge Sand als Streumaterial im Pferdestalle an und gewinnt dadurch einen vorzüglichen Wiesendünger. Das dabei beobachtete Verfahren ist kurz Folgendes: In jeden Pferdestall wird täglich eine Karre (3—4 Kubikfuß) Sand ausgebreitet und zur Nacht mit Stroh überstreut. Des Morgens wird das Stroh wieder abgeharkt und anderweitig zur Einstreu benutzt. Der so im Pferdestalle gewonnene Kompost wird alle vier Wochen abgefahren. Die Zweckmäßigkeit des Verfahrens ist in die Augen springend. Der Sand nimmt nicht nur allen Urin in sich auf und konservirt die Bestandtheile desselben, er bildet auch für den Pferdehuf ein Standmaterial, wie es zweckmäßiger kaum zu beschaffen ist. Um die Entweichung des Urins in den Untergrund — die namentlich beim

Beginn der Sandanstreu vorkommen kann — zu verhindern, dürfte sich die Cementirung des Pferdestall-Fußbodens empfehlen.

— Der längere Zeit hier domicilirende Kaufmann und Kaiserl. russ. Collegienrath Simundt, welcher gegenwärtig in Berlin wohnt, hat das im Conitzer Kreise belegene Rittergut Zandersdorf für 336,000 Thlr. käuflich erworben. Herr S. besitzt bekanntlich bedeutende Gütercomplexe in Polen und Rußland, aus deren Waldungen er fast sämmtliche Marinen mit Holz versorgt; wahrscheinlich wird auch der neue Grundstückserwerb darauf gerichtet sein, die Waldungen auszunutzen.

— Während der Mitte August d. J. beginnenden und im Pr. Stargardter Kreise stattfindenden großen Truppenübungen wird Se. Excellenz der kommandirende Herr General Vogel v. Falckenstein hier nächtigen und ist im Hotel du Nord bereits Quartier bestellt worden.

Graudenz, 20. Juli. Gestern wurde das neue von den Herren Billovius u. Lullkowski höchst geschmackvoll eingerichtete Garten-Etablissement „Tivoli" eröffnet. Der Pächter desselben, Hr. Willenius aus Danzig, hatte Lokal und Garten festlich dekorirt und ein Militair-Doppelconcert arrangirt; Abends war das Etablissement mit Lampions brillant erleuchtet und zum Schluß wurde ein Feuerwerk abgebrannt. Der Besuch war für unsere Verhältnisse großartig und fand das ganze Arrangement ungetheilten Beifall. Ein von Hrn. Tischlermeister Bartz jun. aus Danzig für das neue Lokal geliefertes Billard mit Marmorplatten und Spiralfederbanden war Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit.

— Mit dem Schluß dieser Woche hören die Pontonierübungen bei hiesiger Stadt auf. Am nächsten Montag rücken die dabei betheiligten Compagnieen nach ihren Garnisonsorten aus. Morgen findet eine Parade vor Sr. Exc. dem Generallieutenant v. Kameke statt.

Gerichtszeitung.

„Die undankbare Mitwelt", diese Worte sind sprichwörtlich geworden. Ja, die Mitwelt scheint oft undankbar zu sein, allein ein großer Geist muß sich darüber hinwegsetzen und sich mit der Hoffnung zu trösten suchen, daß ihm die Nachwelt ein Denkmal setzen werde. Thut sie es nicht — nun dann ist es ihr Schaden, denn sie hat dann ein Denkmal bei dem ohnehin schon sehr großen Mangel an Denkmälern weniger. Die undankbare Mitwelt hat sogar den früheren Apotheker Johann Karl August Jacobi in Berlin auf die Anklagebank geführt, weil er seinen viel angepriesenen „Königstrank", seinen „Verjüngungstrank", seine „Kräuter-Limonade", welche alle nur erdenklichen menschlichen und unmenschlichen Uebel heilen sollen, in der Staatsbürgerzeitung angekündigt hat. Wir wissen nicht, ob unsere Leser diese Limonade kennen. Ferdinand sagt in „Kabale und Liebe" zu Louise, indem er aus dem verhängnißvollen Glase trinkt, „die Limonade ist matt wie deine Seele" — allein hätte er Limonade von Jacobi getrunken, so würde er ganz anders gesprochen haben, denn diese Limonade soll alle Leiden und Schmerzen heilen, welche den Menschen nur quälen können, Milzbrand, Wundfieber, Gehirnentzündung, Rose, Magenkrebs, Krämpfe, tödtliche Herzkrämpfe, Wassersucht, Gicht, Veitstanz, Rückenmarksdarre, schwarzen und grauen Staar, alle Arten Frauenkrankheiten, Asthma, alle Hautkrankheiten, Pocken, Knochenfraß, Medizinvergiftung und noch viele andere von dem Limonadenerfinder namhaft gemachte, zum Theil schreckliche, zum Theil weniger schreckliche Krankheiten. Seit Jahrtausenden haben überspannte Köpfe nach einem Universalmittel gegen alle Krankheiten gesucht — hier ist es. Die Limonade Jacobi's ist das Universalmittel, ja, ist noch mehr, sie ist zugleich Verjüngungstrank, sie ersetzt also die Alte-Weibermühle auf durchaus angenehme und flüssige Art. Wir würden unsere Leser über die Gebühr zum Lachen nöthigen, wenn wir die Limonaden-Ankündigungen des Angeklagten hier wörtlich wiederholen wollten. Eine derselben beginnt: „Gott dem Herrn allein die Ehre, weil eine so wichtige Erfindung eingetreten ist u. s. w." In einer anderen zieht er über die Aerzte los, und selbst Goethe'sche Verse müssen sich gefallen lassen, in den Limonaden-Anpreisungen citirt zu werden. Der Angeklagte bestritt, diese Welt-Limonade als Heilmittel angepriesen zu haben, er habe nur gesagt, daß die verschiedenartigsten Kranken dadurch genesen seien „oder genesen sein wollten," er habe also nur berichtet, was ihm von den Genesenen erzählt sei. Aeußerst interessant war seine Vertheidigung. Er hielt auf der Anklagebank eine Philippika, wie wir kaum eine zweite gehört — prachtvoll! Er zog gegen die Aerzte, gegen die medizinische Wissenschaft der Gegenwart los und behauptete, erst das folgende, das zwanzigste Jahrhundert werde ihm und seiner Limonade Gerechtigkeit widerfahren lassen und sein Verdienst anerkennen, denn seine Limonade sei eine Wohlthat für die ganze Menschheit. Er fuhr dann fort: die Staatanwaltschaft stehe auf Seiten der Finsterniß und handle in deren Sinne, es sei kein Gebot, sondern nur eine Polizeiverordnung, daß Heilmittel nicht von Jedem verkauft werden dürften, und Hinkeldey sei eines schnellen Todes gestorben und Raumer sei auch eines schnellen Todes gestorben und sein eigener Vater sei der Gespiele Friedrich Wilhelm's III. in Schönhausen gewesen. Er gerieth durch seine eigene Philippika so sehr in Begeisterung, daß er ähnlich wie Bürger beim ersten Auftreten seiner „Leonore" heftig mit der Hand auf die Barrière der Anklagebank schlug, so daß der Vorsitzende, der Stadtgerichtsrath Pielchen, ihm diese Art, seine Begeisterung zu documentiren, untersagen mußte, weil dieselbe nach den Begriffen des neunzehnten Jahrhunderts zu den Ungebührlichkeiten gehöre. Der Staatsanwalt trug gegen den Angeklagten auf 10 Thaler Geldbuße oder 7 Tage Polizeigefängniß an und auf völlige Entziehung der ihm ertheilten Concession zum Kleinhandel mit Limonade, weil er bereits drei Mal desselben Vergehens wegen bestraft sei. Der Gerichtshof trat diesem Strafantrage bei, und der Vorsitzende führte in der Motivirung des Erkenntnisses aus, daß der Gerichtshof sich über die Frage, was das zwanzigste Jahrhundert über diese Limonade, von der übrigens eine Flasche 15 Sgr. kostet, denken werde, vollständig hinweggesetzt habe, er befinde sich vorläufig noch im neunzehnten Jahrhunderte und handele nach dessen Gesetzen und Rechtsanschauungen. Daß der Angeklagte seine Limonade als Heilmittel, ja, als ein Universalmittel angepriesen habe, könne keinem Zweifel unterliegen, und seine wiederholte Bestrafung deshalb habe die Concessionsentziehung für immer als vollkommen angemessen erscheinen lassen. — Vielleicht hilft diese Limonade auch gegen den Schmerz über dies Erkenntniß, mit welchem der Verurtheilte sich indeß keineswegs zufrieden gestellt erklärte.

Julie Recamier und Prinz August von Preußen.

Höchst selten überlebt der Ruhm der Schönheit die Gegenwart, und gewiß würde Madame Recamier ohne ihre übrigen guten Eigenschaften und ohne ihre politischen Beziehungen keine berühmte Frau geworden sein. Sie hat allerdings eigentlich nichts geleistet, sie war weder Künstlerin noch Schriftstellerin, sie konnte sich nicht auf der Bühne geltend machen und stand dem Thron fern, ihr fehlte jedes Piedestal zum Ruhme. Nur durch ihre unvergleichliche Schönheit erregte sie die allgemeine Aufmerksamkeit, und durch ihre Liebenswürdigkeit, ihre Klugheit und ihre Tugend wurde ihr dauernde Geltung zu Theil.

Ihre Zeitgenossen haben von ihr gesagt, in erster Linie war sie gut, in zweiter geistreich und dann erst schön, aber wie schön! Wenn sie auch für die Oeffentlichkeit nichts geleistet hat, im Stillen wirkte sie mehr wie manche andere berühmte Frau; ihre milde und doch so wirksame Fürsprache hat vielen Verurtheilten damaliger Zeit das Leben gerettet, und ihre versöhnliche politische Haltung hat manche Feindschaften ausgeglichen. Was sie für ihre Freunde that, ist über jedes Lob erhaben. Das Talent zur Freundschaft war bei ihr wirklich großartig.

Wieviel die berühmte Schönheit geliebt worden ist, wurde weniger bekannt, da ihre Tugend stets jeden Eclat unmöglich machte; um letztere verdientermaßen hervorzuheben, muß bemerkt werden, daß sie mit fünfzehn Jahren lieblos an einen Mann verheirathet wurde, der beinahe dreißig Jahre älter war als sie. Diese Ehe hatte überhaupt viel Räthselhaftes; warum eine so glänzende Schönheit so früh schon verheirathet wurde, ist allein schon seltsam, denn sie war das einzige Kind wohlhabender Eltern, die unmöglich um ihre Versorgung beunruhigt sein konnten. Herr Recamier war ein noch stattlicher Mann von vierzig und einigen Jahren, vortheilhaftem Aeußern und unermeßlich reich; was konnte ihn bewegen, ein junges Mädchen zu wählen, das ihn nicht liebte, und von dem er während seiner langjährigen Ehe nie die kleinste Zärtlichkeit verlangte, sondern sich mit der Rolle eines väterlichen Freundes begnügte. Man hat zur Erklärung behaupten wollen, daß er sich in seinem Gewissen verpflichtet gefühlt hätte, in kein näheres Verhältniß zu seiner jungen Frau zu treten, weil er die Mutter derselben einst geliebt, ja, weil er vermuthen mußte, ihr Vater zu sein. Aber diese Gründe sind nicht stichhaltig, denn er wäre ja alsdann wahrhaft grausam gegen sein Kind verfahren, indem er durch seine Scheinehe jede Verbindung aus Liebe unmöglich machte. Auch geht aus seinen Briefen bei einem späteren Vorfalle hervor, daß er nur aus Rücksicht für ihre entschiedene Abneigung sie mit seinen Zärtlichkeiten verschonte, die er aber für völlig berechtigt hielt. Außer der Liebe einer Gattin hat Julie Recamier ihrem Manne Alles gewährt, was die Ehe gebietet. Sie war sanft, freundlich, aufmerksam, aufopfernd für seine Interessen und hütete die Ehre seines Namens mit einer Treue, die jeder noch so lockenden Versuchung widerstand.

Die erste auffallende Leidenschaft erregte sie in ihrem neunzehnten Jahre, zu einer Zeit, wo ihre Schönheit in vollster Blüthe stand. Sie wird von Zeitgenossen folgendermaßen beschrieben: Eine geschmeidige und elegante Gestalt, Schultern und Hals von herrlicher Form, der Kopf überaus lieblich getragen, die Haltung halb stolz, halb nachlässig. Die Arme etwas dünn, die Hände schön. Die Haare von dunkelblonder Farbe, fast kastanienbraun und natürlich gelockt, die Nase fein und regelmäßig, aber mehr französisch als griechisch. Der Teint köstlich weiß und roth wie eine Blume, der Mund klein und purpurfarben, die Zähne perlenartig. Der Gesichts-Ausdruck, die Physiognomie übertraf Alles, weil eine holde Mischung von kindlicher Reinheit und schelmischer Bosheit darin vorherrschte. Eine unwiderstehliche Güte strahlte aber aus ihren Mienen, so oft sie sprach. Der Ausdruck von Unschuld und Reinheit, der über ihrer Stirn immer wie ein Heiligenschein schwebte, sicherte ihr sogar in der aufgelösten gesellschaftlichen Ordnung der Schreckenszeit die allgemeine Achtung. Die leichtfertigen Frauen, Madame Tallien und Andere, suchten deshalb auch ihren Umgang nicht, und sie lebte die ersten Jahre ihrer Ehe ganz ohne Geselligkeit. Erst als Napoleon die Stürme der Revolution beschwichtigt und eine neue Ordnung der Dinge eingeführt hatte, erschien Julie Recamier in der großen Welt.

Mit leidenschaftlicher Bewunderung drängte sich alsbald der Bruder des ersten Consuls, Lucian Bonaparte, an sie heran. Er schrieb ihr die glühendsten Briefe, in denen er sich den Romeo dieser Julie nannte. Sie wies ihn kalt ab, und als er nicht nachließ, sie mit seinen Liebesbetheuerungen zu verfolgen, klagte sie es ihrem Manne. Dieser aber bat sie, nicht zu unverhohlen den Bruder des mächtigsten Mannes in Frankreich zurückzuweisen. Sie mußte sich fügen und im Interesse ihres Gemahls scheinbar die Huldigungen Lucian's annehmen; seine schwülstigen Verse erregten aber in einem so hohen Grade ihre Lachlust, daß sie dieselbe nicht mehr bewältigen konnte und dadurch den zudringlichen Verehrer wirksamer abschreckte, als durch alles frühere Sträuben. Seine Liebe schlug nun in Haß um, er trachtete, sie zu verleumden, und verlangte seine Briefe von ihr zurück, um die Beweise seiner Schwäche zu vertilgen, aber die junge Frau war weltklug genug, diese Bürgen ihres tadellosen Benehmens nicht aus den Händen zu geben. Napoleon fühlte ebenfalls für die Schönheit der Madame Recamier; er ließ ihr bei einem Diner, ihm zu Ehren, einen Platz neben sich anweisen, sie entzog sich dieser Auszeichnung und nahm auch eine Hofstelle nicht an, die er ihr einige Zeit später anbot. Seine Mißstimmung über diese Zurückhaltung gestaltete sich zu offener Feindseligkeit gegen die schöne Frau, als sie später entschieden und offen Partei nahm für ihre Freundin, Frau v. Staël, deren Schicksale der Verbannung sie theilen mußte.

Der vorsichtige Ehemann, der vergebens gewünscht hatte, seine Frau solle den Schein der Freundlichkeit gegen die mächtigen Napoleoniden bewahren, mußte ebenfalls unter dem Zorn derselben leiden. Sein glänzendes Banquierhaus, in dem ein wahrhaft fürstlicher Aufwand herrschte, verlor den größten Theil seines kolossalen Vermögens. Er suchte eine Anleihe aus Staatsmitteln zu erhalten, die ihn und alle seine Gläubiger vor dem Bankerott bewahrt haben würde, aber der Kaiser verweigerte mit Härte diese Beihülfe, die ihm kein Opfer gekostet, sondern sogar Vortheil gebracht haben würde. (Schluß folgt.)

Vermischtes.

— Bei dem letzten Spandauer Pferdemarkt kaufte ein Berliner Schlächtermeister ein Pferd zu einem fabelhaft billigen Preise von einem Bauern. Nachdem der Kauf abgeschlossen und der Verkäufer sein Geld erhalten hatte, sagte der Käufer zu Letzterem: „Lieber Mann! ich habe Euch das Pferd abgekauft; Ihr habt Euer Geld; nun sagt mir aber aufrichtig, was das Pferd für einen Fehler hat, denn daß dasselbe ohne Fehler zu diesem Spottpreise verkauft wäre, werdet Ihr mir nicht einreden." — Der Bauer erwiderte: „Sehen Sie, wenn ich nach Berlin komme, und das geschieht schon seit langen Jahren, so stalle ich vor dem Königsthore bei meinem Verwandten einem Restaurateur, ein, das Pferd aber, das Sie jetzt besitzen und das ich auch nicht lange vorher gekauft habe, geht in den Hofraum daselbst nicht hinein!" — „Wenn weiter nichts ist," versetzte der Käufer, „so bin ich mit meinem Kaufe zufrieden." Am vorigen Sonnabend wollte der Schlächter nach Ide's Garten vor dem Königsthore fahren und erinnerte sich an die Einstallung, wo sein sonst so ruhiges Pferd nicht hineingehen sollte. Er wollte sich überzeugen und lenkte sein Pferd dem Thorwege des Gasthauses zu. Statt aber, wie er sich gedacht, im höchsten Grade widerspenstig zu sein, lief das Pferd wiehernd in den Hof hinein, und wie groß war sein Erstaunen, als der Wirth erschien und mit den Worten dem Pferde liebkosend den Nacken streichelte: „Also da bekomm' ich dich wieder, du

liebes Thier"! Das Pferd war dem Wirth gestohlen worden.

— [Die häusliche Einrichtung des Wiener Bundesschießens.] Das Inventar, welches vom Wirthschafts-Comité beigestellt werden mußte, weist nachstehende Massen der verschiedensten Artikel nach, welche größtentheils angekauft und nur zum kleineren Theile miethweise erlangt wurden: 7000 Suppenteller, 23,000 flache Speiseteller, 8000 Dessertteller, 434 Suppentöpfe, 1000 Saucieren, 1000 ovale Fleischschüsseln, 500 Gemüse-, 500 Salat-, 500 Compotschüsseln, 434 Eisschüsseln, 3000 Kaffeeschaalen, 3000 Zuckerschaalen. Glas-Service: 9000 weiße Trinkgläser, 7500 Stingelgläser, 2000 Champagner-, 2000 Liqueurgläser, 500 Römer, 10,000 Bierkrügel, 1000 weiße Halbflaschen, 1200 weiße Maßflaschen, 15,000 grüne Weinflaschen, 5000 Bordeauxflaschen, 2000 Salzfässer, 434 Essig- und Oel-Caraffen. Eßbestecke 750 Dutzend. Löffel: 8500 Speiselöffel, 3000 Kaffeelöffel, 450 Suppenschöpfer. Champagnerkühler 500 Stück. Tischtücher 147 Stück à 36 Ellen. Kücheneinrichtung: 108 Bratpfannen, 30 Backbleche, 20 Anrichtbleche, 12 Dutzend diverse Casserollen, 16 große viereckige Casserollen, 200 Tortenreife, 12 eiserne Häfen zu 30 Maß, Suppen-, Schaum- und Anrichtlöffel, Schneidemesser und Hacken, Fleischgabeln und sonstige derartige Utensilien nach Dutzenden und sämmtliches Holz-Geschirr.

— Als interessantes Curiosum sei erwähnt, daß neulich ein czechisches Blatt äußerte, es sei an der Zeit, zu erwägen, ob man nicht an die Stelle des heil. Johann von Nepomuk — Huß oder Hieronymus von Prag in den katholischen Kalender setzen soll.

— In Ungarn, in der Stadt Papa, haben Militärexcesse der schlimmsten Art stattgefunden. Ein Trupp Soldaten überfiel in der Nacht eine Gesellschaft von Civilisten, die natürlich im Kampf gegen das Volk in Waffen sehr den Kürzeren zogen. Ueber die Ursache dieses brutalen Angriffs liegt zwar noch kein offizieller Bericht vor, doch scheint es nicht allzu gewagt, den Vorfall mit einem Skandal in Verbindung zu bringen, der in derselben Stadt vorfiel und welchen ein Korrespondent in folgender Weise schildert: „Im Café Goldschmidt spielten zwei Israeliten Billard und gaben auf die Frage eines freiherrlichen Kürassier-Lieutenants: wie lange sie noch spielen würden? zur Antwort, daß nach drei Partien das Billard zur Verfügung stehen würde. Als sie demungeachtet noch zu einer weiteren Partie sich anschickten, sprang der Herr Lieutenant in höchster Wuth auf und riß dem einen Spieler das Quee mit den Worten: „Nicht einmal Billard spielen kann man wegen dieser stinkenden Juden!" aus der Hand. Von mehreren Herren aufgefordert, diese Worte zurückzunehmen, replizirte der Herr Baron entrüstet: „Das wäre das Letzte, sich bei diesem verfluchten Judenpack zu exkusiren", und gab damit das Signal zu einer Scene, die derartig in Thätlichkeiten ausartete, daß der Lieutenant, der sich durch alle Zimmer flüchtete, später im Hofe, übel zugerichtet, aufgefunden wurde.

— Ein Kabinetsstück russischer Willkür erzählt ein Berichterstatter von der polnischen Grenze. Der Gouverneur von Piotrkow habe alle in Läden befindlichen Zündhölzchen aus der Fabrik von Pollak in Wien konfiszíren lassen, weil ihm der Name Pollak (Pole) nicht gefallen habe.

— Zu Nutz und Frommen der vielen in London weilenden Japanesen soll nächstens daselbst eine Zeitung in japanesischer Sprache erscheinen.

— Ein Engländer machte einmal in einem Buche den Scherz: „Dienstboten gehören bei uns zu den regierenden Klassen." Und in der That spielen dieselben in vornehmen Häusern eine Rolle, die auf dem Continent und namentlich in Deutschland nicht geduldet werden könnte. Der Engländer scheut nichts so sehr, als das, was mit dem Worte „bother" bezeichnet wird, mithin „ärgerliche Unbequemlichkeit und Mühe". Dienstboten wissen sehr wohl, daß der „Gentleman" und sehr oft auch die „Lady des Hauses" unzählige Male Fünf grade sein lassen, nur um nicht „aufgeregt" zu werden; sie wissen auch, daß der Herrschaft bekannt, wie selten eine Veränderung mit dem Dienstpersonal zugleich eine Verbesserung ist. So kommt es denn, daß die männlichen Domestiken zu wahren Ausbünden von Arroganz erzogen wurden. Eine heitere Illustration zu Obigem lieferte kürzlich eine Scene in einem Polizeigerichtshofe Londons, vor welchem der Kutscher des Earl v. Perth unter Anschuldigung erschien, sich in gröblicher Weise gegen die über das Fahren im Hyde-Park geltenden Polizei-Regulationen vergangen zu haben, eine „Gemüthsstimmung", die ihn verleitete, voll Ingrimms die Deichsel seiner Kutsche einem Polizei-Constabler mit Vehemenz gegen die Brust zu treiben. Auch vor dem Richter spielte der „Kutscher des Earl von Perth" noch mit einer so malitiösen Erhabenheit den Grand-Seigneur, daß der Richter die Auferlegung einer Geldstrafe mit den Worten begleitete: „Sie sind ein zu hoch bezahlter, überfütterter, unmanierlicher Diener, der zu einer Klasse von Leuten gehört, vor denen sich ihre eigene Herrschaft zu fürchten pflegt." Es läßt sich leicht denken, daß diese übereilte Bemerkung des sonst sehr ruhigen und bedächtigen Richters im Publikum und in der Presse große Heiterkeit erregt. Es ist eine sociale Skizze in einer Nußschaale.

— [Ein englisches Joural] hat sich jüngst die Mühe gegeben, eine Liste der gegenwärtig reichsten Leute unserer Erde aufzustellen. Der Name Rothschild, welcher gewöhnlich zuerst genannt wird, wo es sich um die Krösusse unseres Zeitalters handelt, nimmt auf dieser Liste kaum nur die eilfte Stelle ein. Der reichste Mensch unseres Jahrhunderts ist weder ein Kaiser noch ein König, sondern ein einfacher Industrieller Amerika's, dessen jährliche Rente 48 Millionen beträgt; ihm zunächst folgt ein russischer Bojar; der Dritte im Bunde ist ein Engländer, der unermeßliche Ländereien in Indien besitzt.

Literarisches.

Im Verlage von Quandt & Händel in Leipzig ist von Dr. Otto Ule eine höchst interessante Schrift, betreffend die nationale Angelegenheit der ersten deutschen Nordpol-Expedition erschienen. Dieselbe behandelt 1) die wissenschaftliche und praktische Bedeutung der Nordpol-Expeditionen; 2) die Geschichte der Polarreisen von Columbus bis Hayes im Jahre 1861; 3) die Entstehungsgeschichte und den Plan der ersten deutschen Nordpol-Expedition, welche bekanntlich durch die Entschlossenheit und Ausdauer eines einzelnen deutschen Gelehrten, des Geographen Dr. August Petermann in Gotha, zu Stande gekommen ist. — Als Illustrationen seien dieser Schrift beigegeben: Die Portraits von Dr. Petermann und des ersten Befehlshabers der Expedition Carl Koldewey; wie auch eine Karte der Nordpolarregion und einer Küstenstrecke des Nordpolarmeeres. — Preis 5 Sgr.

Meteorologische Beobachtungen.

21	6	336,37	+ 18,2	W. frisch, bedeckt.
22	8	338,19	17,4	NW. ganz flau, hell u. klar.
	12	338,64	20,5	do. mäßig, hell u. wolkig.
	6	338,55	18,0	N. flau, hell u. wolkig.
23	8	338,29	18,2	SO. mäßig, hell u. klar.
	12	338,00	23,2	S. flau, hell u. wolkig.

Markt-Bericht.

Danzig, den 23. Juli 1868.

Die auswärtigen Nachrichten lauten wieder sehr flau und bei Fortdauer des schönen Erntewetters befürchtet man einen weitern Rückgang der Preise. — Demzufolge hatten Käufer auf Weizen an unserm heutigen Markte sich ganz zurückgezogen und nur einzelne Lasten waren an Consumenten 126℔. hellbunt fl. 630; 121℔. bunt fl. 610; 115℔. gewöhnlich fl. 485; 110/111℔. abfallend fl. 430 pr. 5100 ℔. abzusetzen. Am Schlusse der Börse wurden jedoch noch 60 Last heller 127.128℔. fl. 625.620 von einem Käufer gekauft, wobei gegen gestern eine neue Preis-Erniedrigung angenommen werden muß.

Roggen in alter Waare fast unbeachtet und nur kleine Partien waren zu billigern Preisen unterzubringen; 125.26℔. fl. 390; 120.21℔. fl. 370 pr. 4910 ℔.

Erbsen unverändert; 2 Last fl. 415 pr. 5400 ℔.

Oelsaaten in etwas matterer Stimmung zu schwach behaupteten gestrigen Preisen gehandelt; 35 Last Rübsen fl. 516; 40 Last Rapps fl. 522.519 pr. 4320 ℔.

Course zu Danzig am 23. Juli.

	Brief	Geld	gem.
Hamburg 2 Monat	150½	—	—
Amsterdam 2 Monat	142¾	—	142½
Westpreußische Pfand-Briefe 4% . .	83⅞	—	—
do. do. 4½% . .	91⅞	—	91¾
Danz. Privatbank-Actien	107¼	—	—

Bahnpreise zu Danzig am 23. Juli.

Weizen bunt. 120—130℔. 95—106 Sgr.
hellb. 121—129℔. 100—110 Sgr. pr. 85 ℔.
Roggen alter 118—125℔. 67/68—72 Sgr. pr. 81⅚ ℔.
Erbsen weiße Koch- 72—74 Sgr.
do. Futter- 68—70 Sgr. pr. 90 ℔.
Gerste kl. u. gr. 104—112℔. 52/58—60 Sgr. pr. 72 ℔.
Hafer 38—40 Sgr. pr. 50 ℔.
Rübsen 84—86 Sgr. pr. 72 ℔.
Raps 84—86/87 Sgr. pr. 72 ℔.

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Landwirth von Bethe a. Reichenbach. Die Kaufl. Oldemeyer a. Leipzig, Knappe a. Liebau und Littell aus London.

Hotel du Nord.

Partikulier Baron v. Hahn a. Kurland. Pastor Deringer a. Kurland. Collegen-Assessorin Frau v. Block n. Familie a. Warschau. Fräul. v. Focking a. Warschau. Die Kaufl. Metzner a. Paris u. Lewy a. Memel.

Hotel de Berlin.

Die Kaufl. Meißner u. Scholz a. Leipzig, Ernst a. Berlin, Hubert a. Hanau, Lewand a. Brüssel, Teichert a. Hamburg, Lister a. Thorn, Schierstädt a. Königsberg u. Leublich a. Insterburg.

Walter's Hotel.

Landrath Frank a. Elbing. Gutsbes. Hoppe nebst Gattin a. Wadowken. Zahlmeister Willasch n. Gattin a. Gnesen. Die Kaufl. Santz a. Elberfeld, Wallbrül a. Rudolphstadt, Pohl a. Berlin u. Vorwald a. Genthin.

Hotel de Thorn.

Appell.-Ger.-Assistent Giczgozewsky a. Marienwerder. Rittergutsbes. Krug n. Familie a. Berlin. Die Gutsbes. Ostrowsky a. Zugdam, Flockenhagen a. Osterwick u. Schmidts a. Herrengrebin. Progymnasial-Direktor Hanon a. Schneidemühl. Die Kr.-Ger.-Secr. Dambeck a. Thorn u. Janert a. Insterburg. Inspector Breslauer a. Berlin. Primaner Proft a. Löblau. Die Kaufleute Kurtzig n. Familie a. Inowraclaw, Oettinghausen nebst Familie, A. Rosenstock u. Müller a. Berlin, Sachse u. Engels a. Tilsit, L. Rosenstock u. Brandis a. Leipzig, Hopfgarten a. Langenbielau u. Mendelsohn a. Breslau.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.